



Die Reise nach Algier.

(Fortsetzung.)

Aus Afrika immer etwas Neues! pflegten die Römer zu sagen — bemerkte Stetten mit Verwunderung. — In unsern Tagen könnte man dieß Wort auf Deutschland anwenden. Ein Deutscher sagt den Deutschen Grobheiten, weil sie nicht undeutsch genug seyn wollen, und der Dichter wird jetzt durch empfangene Schläge berühmter wie durch seine Werke! — Die lebhafteste Theilnahme, welcher auf diese Weise ein Lieblingschriftsteller in Deutschland, sobald er einen Tritt vor seine Hausthür thut, zu erwarten hat, mag ein recht reges Leben in die Tagesliteratur bringen! —

Das können Sie denken, mein Theuerster! — sprach der Andere mit vieler Lebendigkeit. — Es geht manchmal teuflisch scharf her unter den Arbeitern im Felde der Dichtung. Beide Parteien stehen sich fortwährend feindlich gegenüber.

Die Lyriker und Prosaiker? — fragte Stetten — sonst hatten sie ja nur einen gemeinschaftlichen Feind, den Recensenten? —

Was thu' ich mit dem Recensenten?! — schrieb ärgerlich der Borige. — Nach dem fragt kein Autor

chwendende Strophen (lais) getheilten Leichenzedichte.

„Bis dahin alles gut; aber nun kommt das Unrecht, mein Herr! Können Sie sich denken, daß man beim Abdruck dieses Gedichts mich einen Fehler gegen die Scansion des Alexandriners hat begehen lassen? Man läßt mich nämlich sagen: u. s. w.“

Chateaubriand rechtfertigt nun die eigentliche Wendung seines Verses mit vieler Laune, schaltet die richtige Lesart seines Gedichtes, wie wir es oben übersezt haben, ein, und schließt dann folgendermaßen:

„Sollten denn die Freiheiten des Parnasses auch in Belagerungsstand erklärt seyn, gegen den ausdrücklichen Text der Charta-Homère? Ich protestire dagegen vor den Herren Beranger, Lamartine, Hugo u. s. w. und in die Hände der Damen Girardin, Casin, Balmore u. s. w.“

„Wohl fürchte ich, es möchte durch die affectirte Unbefangenheit dieses Briefes doch ein peinliches Gefühl durchschimmern:

Es lächelt schlecht der Mund, wenn feucht die Augen sind,

wie Parny nach Tibull gesagt hat. Elisa Frisell ist an demselben Tage in ihrem Grabe eingeschlossen worden, wo ich in mein Gefängniß gesperrt werden sollte. Ach! die Muse der Freundschaft besitzt nicht die Macht, die junge Todte bei der Hand zu nehmen und sie für ihren Vater wieder zu erwecken. Ich bin u. s. w.“

Chateaubriand.

mehr! — ist er grob, bin ich wieder grob und so weiter! — Hier ist die Rede von der Gegenpartei. —

Ich verstehe Sie nicht! — sagte Stetten kopfschüttelnd. — Darf ich also wohl fragen — — —?

Wir wollen uns nicht warm machen; — sprach bedächtig Anselm — vielleicht, wo jedoch Gott vor sei, haben wir, bis wir von Rom nach Tri kommen, Einer des Andern Beistand nöthig; mithin also erlauben Sie mir eine Präliminar-Frage, ohne die ich nicht in eine Unterhaltung über literarische Gegenstände eingehen kann. — Zu welcher Fahne haben Sie geschworen und wem dienen Sie?

Ich denke, meinem Schöpfer und dem Könige von Neapel; erwiderte Stetten nach einer Pause und voll Verwunderung.

Ach was! — rief Anselm — so meine ich es nicht. Ich meine für was Sie sind: ob für das Stabile oder für die Bewegung?

Das kommt darauf an — sagte Jener kopfschüttelnd und mit einem ungewissen Lächeln. — Habe ich Hunger, so bin ich für das Erste, bin ich gesättigt, für das Zweite.

Gott sehe mir bei! — rief Anselm — wie sind Sie hinter Ihrer Zeit zurückgeblieben! — Ich meine — denn ich muß mich der Deutlichkeit willen ein Paar veralteter Ausdrücke bedienen — ich meine, ob Sie Royalist oder Republikaner sind?

Kuriose Frage! — rief Stetten. — Ich bin des Königs Officier, er bezahlt mich, ich habe ihm den Eid geleistet; was kann ich anders seyn als Royalist? —

Eid hin, Eid her! — sagte Anselm mit bemitleidendem Lächeln. — Um durch einen solchen Eid sich gebunden zu glauben, muß man mindestens tausend Thaler Gehalt und die Ueberzeugung haben, bei einer Veränderung der Dinge keinen höheren zu bekommen.

Das gesteh' ich! — rief Jener voll Verwunderung — bis jetzt habe ich immer geglaubt, der ehrliche Mann sey schon durch sein bloßes Wort gebunden. Doch lassen wir das! es gehört ohnehin dieß Thema nicht in ein literarisches Gespräch.

Erlauben Sie, verzeihen Sie! — schrieb Anselm — es gehört wohl hierher; es ist so zu sagen das Feldgeschrei, durch das man erfährt, wen man vor sich hat. — Posito, Sie sind ein Schriftsteller und zugleich Royalist; sobald ich dieß erfahre, bin ich auch über Ihre literarischen Leistungen au fait und zugleich im Stande, diese zu kritisiren, ohne sie gelesen zu haben. Was können Sie hervorbringen, als etwa:

historische Romane oder Novellen, wo es nur Schade ist um die schöne Zeit, die Sie mit Quellenstudium massakriert haben, oder sind Sie Dramatiker, so bringen Sie ein Trauerspiel zu Stande, wo Sie in klappernden Jamben die Heldenthaten von Leuten, denen längst kein Zahn mehr weh thut, auf's langweiligste hererzählen, oder Sie schreiben Prologe und Gelegenheitsgedichte, bei denen den Hörern vor lauter Rührung und ästhetischen Empfindungen die Augen übergehen, wenn sie nicht eingeschlafen sind.

Sin ich nun aber — fragte Stetten — ein Republikaner —

Der Ausdruck: Republikaner, ist ein Bißchen veraltet! — bemerkte Anselm. — Man sagt besser: ein Mann der Bewegung. — — Ja, wenn Sie der sind, so haben Sie ein weiteres Feld, einen ganz andern dichterischen Spielraum. Alles was sonst, als der Form angehörend, den Dichter beengte, wie Rhythmus, Wohlklang, Reim u. s. w., existirt für Sie dann so gut wie gar nicht. Dasselbe gilt für den Inhalt, doch müssen Sie hier den Geschmack walten lassen, und sich um Gotteswillen vor allen moralischen oder loyal klingenden Floskeln hüten.

Also Moralität —

Mit der ist's aus, rein aus, liebster Freund! — sagte Anselm, sich auf dem Sessel dehnend. — Seit Byron erschien und sein deutsches Ebenbild, der berühmte Hirschel Henne, ist's aus mit der Moralität, und Leute von gutem Tone finden bloß an der Ruchlosigkeit Geschmack. Es wird jetzt viel in diesem Genre geschrieben. Dann und wann versucht es wohl noch Einer auf die alte Weise, aber es ist auch dann mit ihm vorbei, ehe er sich es versteht. —

Also das alte: Homo sum —?

Wird jetzt — unterbrach ihn Anselm — so übersetzt: ich bin ein Mensch; Alles Menschliche ist mir fremd. — Erinnern Sie mich daran, wenn wir unterwegs sind; ich werde Ihnen einige Bruchstücke aus einem großen Gedichte vorlesen, das ich eben unter der Feder habe (ich will es nicht loben, aber einige Freunde setzen es über Byron's Cain; es ist in demselben Genre), das wird Sie gleich au fait setzen. Oder haben Sie vielleicht meine sodomitischen Gedichte gelesen? —

Ich war nicht so glücklich! bemerkte Stetten.

Schade! — sprach Anselm — sie haben mir in Deutschland einen Namen gemacht. Nicht mit Un-

recht zählt man sie zu den gelungensten Productionen unserer Zeit.

Sprachen Sie nicht so eben von Ihren eignen Gedichten? fragte Stetten mit Bewunderung in Blick und Ton.

Von welchen sonst? — entgegnete Anselm gleichfalls verwundert. — Aha! ich verstehe; es fällt Ihnen auf, daß ich nicht mit mehr Zurückhaltung von diesem Gegenstande rede. Du lieber Gott! das mag vor Olim's Zeiten, ich meine vor acht Jahren, wie Sie noch in Deutschland waren, ganz gut gewesen seyn, heut' aber ist es anders. — Lesen Sie das erste beste Journal; da finden Sie ein Gedicht, in dem Ihnen der Verfertiger desselben ganz trocken sagt, daß er ein Dichter sey — er sagt Ihnen das mit einer solchen edlen Einfachheit, als ob er „Profit die Mahlzeit“ spräche; — lassen Sie sich nun so etwas zwanzig Mal hinter einander von demselben Manne vorsagen und ich wette, Sie glauben es ihm am Ende selbst. Auch wird kein Mensch etwas dagegen einwenden können, denn primo schadet es keinem, und secundo gibt es nur einen gründlichen Dichtungsmesser, nämlich die Honorarberechnung des Buchhändlers.

Und der edelste Lohn des Dichters: die Anerkennung der Bessern seiner Zeit, die edlere Kritik, die ihn erhebt, zu Größerem kräftigt, indem sie ihn belehrt, der Lorbeer — wo bleibt der, Herr Anselm? — rief Stetten eifrig.

(Die Fortsetzung folgt.)

### Das Bein einer Tänzerin.

Lord Sise, ein reicher schottischer Graf, der vor einigen Jahren wie ein zweiter Jupiter goldene Regen in den Schooß unserer Opern-Damen strömen ließ, scheint in einigen Verfall gerathen zu seyn. In diesem Augenblicke nämlich lassen die Gerichte sein Mobiliar in Paris verkaufen. Dabei ist einem Liebhaber das in Gyps abgegossene Bein der Madame Vestris, einer Tänzerin im Drurylane-Theater, zugeschlagen worden. Dieses Bein soll dem edlen Lord mehr als 1000 Guineen gekostet haben, und der gedachte Liebhaber hat es in der Auction für drei Schillinge bekommen!!

Auflösung des Sylbenräthsels in No. 148.

N a r r e n s e i l.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Berlin.

(Fortsetzung.)

Robert, Herzog der Normandie, der mit seinem regellosen Leben bei seinen Vasallen und Unterthanen Schrecken und Abscheu erregt, sieht sich zu einer Flucht nach Sicilien genöthigt. Hier und zwar in und um Palermo ist es, wo die Handlung beginnt. Robert, entzückt von den Reizen der sicilianischen Königtochter, hat das Herz dieser Prinzessin zu rühren gewußt; aber seine Eifersucht und wilden Aufwallungen machen ihm alle Hofleute gram und er wird des Landes verwiesen. Man ordnet ein Turnier an, die Hand Isabellens von Sicilien soll der Preis des Siegers seyn. Eine Menge Ritter, von süßer Hoffnung angelockt, versammeln sich nahe der Hauptstadt und ergeben sich, die Stunde des Kampfes erwartend, dem Lebensgenusse. Wir sehen Robert im Hafen vor Palermo, begleitet von seinem Freunde Ritter Bertram, den er nicht weiter kennt, der ihm aber in einem Gefechte das Leben gerettet hat, bei einem prächtigen Gastmahl, in lustiger Gesellschaft von sicilianischen Rittern. Dieser Bertram ist, wie erst der letzte Akt zeigt, der Vater Robert's, welcher mit dem Satan einen Pakt geschlossen. Er hat noch einige Zeit hienieden herumzuwandeln, ist noch kein wahrer Teufel, muß aber seine Beute werden, wenn er keinen Stellvertreter findet. Robert ist es nun, sein eigener Sohn, den er zum Opfer auserkoren, da ihm bei dessen Leichtsinne der Sieg um so schneller und sicherer scheint, und er versäumt nichts, was diesen nur in das Verderben stürzen kann. Während des Gastmahls erscheint ein normännischer Bauer, Raimbaut, der, ohne Robert zu kennen, in einer Ballade die Geschichte seiner Mutter und seiner Herkunft erzählt. Robert, aufgebracht über diese Erzählung, gibt sich zu erkennen und will nun den Sänger denken lassen. Dieser fleht um Gnade, indem er zugleich seiner Braut erwähnt, derentwillen er eigentlich hier sey. Der starre Sinn des Herzogs ändert sich, er begnadigt ihn der Braut willen, die er jung und hübsch vermuthet, und sie für die anwesenden Ritter herbeizuführen befehlet. Alice (so heißt die junge Verlobte) erscheint, und wird auch sogleich von den Rittern umringt, sie drängt sich aber zum Herzog Robert vor, stürzt zu seinen Füßen und wird von ihm als seine Milchschwester erkannt, und gegen die Zudringlichkeit der Ritter beschützt. Mit Robert allein, meldet sie ihm den Tod seiner Mutter; indem sie ihm deren Testament überreicht, das er, wenn er dessen einst würdig seyn wird, lesen soll. Robert, moralisch noch nicht ganz gesunken, erklärt sich in gefühlvollen Ausdrücken dessen unwürdig und läßt das Testament in Alicens Verwahrung. Er entdeckt ihr seine Liebe zur Prinzessin Isabella, die er zwar erwidert glaubt, auf deren Besitz er aber durch sein leichtsinniges Benehmen am Hofe jetzt alle Hoffnungen aufgeben müsse. Alice bietet sich als Vermittlerin an und übernimmt das Geschäft eines Postillon d'amour. Inzwischen kehren die Ritter zurück, und Bertram überredet seinen, durch Alicens Hoffnungsgebung erheiterten Freund Robert, mit den Rittern zu spielen, bei welcher Gelegenheit

er nicht bloß sein Geld, sondern auch seine Diamanten, sein Gold und Silber, Streitwaffen und Rosse verliert. Hier endigt der erste Akt.

Der zweite Akt spielt im königl. Palaste. Isabella, Robert liebend, beklagt ihr grausames Geschick, durch Robert's Undankbarkeit ihre Hand einem Andern reichen zu müssen; da nähern sich ihr mehre junge Mädchen mit Bittschriften, und unter ihnen auch Alice mit Robert's Schreiben, der bald darauf auch selbst erscheint und von der Prinzessin für die ihr wie ihrem königl. Vater zugesagten Beleidigungen Verzeihung erhält. Isabella, von Robert's Spielverlust unterrichtet, übergibt dem Rüstungslosen ein neues Schwert, um sie in dem Statt habenden Turniere, besonders durch einen Sieg über seinen Nebenbuhler, den Prinzen von Granada zu erkämpfen. Bertram, von allem unterrichtet, veranlaßt die Herausforderung von Seiten dieses Prinzen durch einen Herold zu einem Zweikampfe im nahe gelegenen Walde. Robert eilt davon, um seinen Gegner (der nur der Schatten seines Nebenbuhlers ist) zu züchtigen und ist so beim Turniere nicht gegenwärtig. Während dem versammeln sich Ritter und Volk, um der Prinzessin, die vom Könige, ihrem Vater, herbeigeführt wird, ihre Huldigungen darzubringen, bei welcher Gelegenheit ein Ballet Statt findet, nach dessen Beendigung das Zeichen zum beginnenden Turniere gegeben wird (in welchem eben der Prinz von Granada als Sieger herausgeht). Die ganze Versammlung setzt sich in Bewegung, König und Prinzessin folgen dem Zuge, worauf der Vorhang fällt.

Im dritten Akte sieht man die Felsen der heiligen Irene, eine düstere und gebirgige Gegend; zur Rechten im Vordergrund Ruinen eines alten Tempels und eine Höhle, deren Eingang sichtbar ist; auf der andern Seite steht ein hölzernes Kreuz. Hier ist es, wo Alice ihren Geliebten (Raimbaut) erwartet, um durch priesterlichen Segen mit ihm vereinigt zu werden. Die erste Scene beginnt mit einem Zusammentreffen Raimbaut's und Bertram's, und ein lustiges oder richtiger, ironisches Intermezzo tritt ein. Letzterer schenkt nämlich Ersterem eine volle Börse und gibt ihm schlechte Lehre allerlei Art, um ihn auf Abwege zu bringen und mit in's Verderben zu ziehen. Raimbaut verläßt darauf die Scene und Bertram bleibt allein zurück, meditirend und auf neue Pläne sinnend, wie er seinen Sohn für die bewußten Zwecke gewinne. Man hört aus der Höhle einen unterirdischen Chor von Dämonen, und Bertram besteigt diese Höhle. Alice erscheint, nach allen Richtungen hin ihrem Geliebten entgegenrufend, ohne aber eine Antwort zu erhalten. Da hört sie in der unterirdischen Tiefe den Namen Robert aus den Chor, Gesängen herauf ertönen, glaubt ihn in Gefahr und nähert sich voll Angst den Eingängen zur Höhle. Doch entsetzt und von Grauen erfaßt, stürzt sie zurück und auf die Stufen des hölzernen Kreuzes zu, das sie umfaßt und das bei ohnmächtig liegen bleibt. Bertram kommt aus der Höhle ganz blaß und entsetzt über das Urtheil zurück, das ihm eben verkündigte, wie sein Sohn für ihn auf immer verloren sey, wenn er ihn nicht bis morgen ganz an sein Schicksal fessele.

(Die Fortsetzung folgt.)